

Jeremias Gotthelf: auf Kanzel und Hochsitz zu Hause

«Das Leben im Freien war mein Glück und Jagen meine Liebhaberei.» Solches Bekenntnis stammt von keinem Geringeren als von Jeremias Gotthelf, der als Schweizer Dichter und Volkserzieher zu den grössten Erzählern der Weltliteratur gerechnet wird.

HEINI HOFMANN
Wissenschaftspublizist

Die Zuneigung des schreibenden Pfarrers Albert Bitzios (so sein eigentlicher Name) zum Weidwerk ist erst vor Jahren entdeckt worden und war vorher weder der Literaturwissenschaft noch der Gilde der Jäger bekannt. Heute würde sich «Bitzi» wohl wundern über die zunehmenden Jagdkritik in einer naturentfremdeten Gesellschaft.

Der junge Bitzi – ein Wilderer?

Der Zufall wollte es so: Ganz in der Nähe des heutigen Schweizer Museums für Wild und Jagd in der Landvogtei Landshut, dem einzigen Wasserschloss des Kantons Bern, befindet sich das Pfarrhaus von Utzenstorf, wo der 1797 in Murten geborene Albert Bitzios seine Jugendjahre verbrachte und wo, in ländlichem Umfeld, sein Jagdinstinkt geweckt wurde. Denn hier trieb er schon als Bub «Schafhandel, lernte jagen, fischen, reiten» und streifte mit seinem jüngeren Bruder Fritz durch «Feld und Wald und fing Fische und Krebse».



Die Landvogtei Landshut heute. Das einzige Wasserschloss des Kantons Bern beherbergt das Schweizer Museum für Wild und Jagd und die Schweizerische Jagdbibliothek.

Solche Jugenderinnerungen müssen es wohl sein, die in der Erzählung «Kurt von Koppigen» auftauchen, wenn der Vater die Söhne «... die wilden Enten fangen lehrte, das Ausspüren ihrer Nester, die Schlingen legen lehrte den Schnepfen und den Fang der Füchse und Dachse, ihnen zeigte die besten Stellen zum nächtlichen Anstand, zur Lauer auf das Wild, welches zur Tränke wollte oder auf die Weide, sie lehrte die grossen Fische stechen oder werfen mit dem Ger ...». Während seiner Kindheit in Utzenstorf unterstand der dem Wild, den Vögeln und Fischen nachstellende Pfarrersohn dem bernischen Gesetz über die Jagd von 1804. Ob er das für solch jugendliches Jagen vorgesehene Patent «für das Birschen (Beschleichen des Wildes) und Vogelschiessen ... für Knaben unter 16 Jahren» besass, ist nicht bekannt. Falls nicht, hätte er möglicherweise gewildert ...

Mehr die Flinte denn die Feder

Auch während seiner Studienjahre, von denen er eines in Göttingen verbrachte, liess Bitzi das Jagdfieber nicht los. Dass er sich nicht ausschliesslich dem Theologiestudium widmete, geht aus einem Brief vom September 1821 an seine Halbschwester Marie hervor, worin er berichtet, dass «die Flinte mehr als die Feder in dieser Jahreszeit gebraucht wird».

Als Albert Bitzios als Vikar in Herzogenbuchsee wirkte, war das an den Kanton Solothurn grenzende bernische Amt Wangen, das über die Aare hinaus bis zum «blauen Berg» (Jura) reichte, sein Jagdrevier, wie aus Briefen und Anekdoten hervorgeht.

Eine die Bewegungsfreiheit des Wildes einengende Verinselung des Lebensraumes durch Verkehrsträger und Agglomerationen gab es damals noch nicht. Die Fliessgewässer waren noch nicht kanalisiert und flossen mäandierend durchs hügelige Land, und auch die Sümpfe und Moore waren noch nicht trockengelegt.

Sie waren rar, die Hasen

Und dennoch setzte damals bereits eine Umstrukturierung der Landwirtschaft ein, was das «Erdbeeri Mareili» betrubt feststellen liess: «Kein Busch war mehr da, keine Birke, keine Reckholderstaude (Wacholder), nichts als Erdäpfel für die Menschen und Gras fürs Vieh.»

Über die Wildbestände im Kanton Bern von damals ist wenig bekannt. Steinbock und Rothirsch waren ausgerottet, Rehe und Gamsen stark dezimiert. Während im Amt Wangen, wo Bitzios gejagt hat, heute jährlich über 200 Rehe, das heisst fast zwei pro Quadratkilometer erlegt werden, waren sie zu Gotthelfs Zeit, von 1804 bis 1832, gesetzlich geschützt.

Der Vermerk «sie waren rar, die Hasen» in «Der Oberamtmann und der Amtsrichter» lässt auch auf ein schwankendes Hasenvorkommen schliessen. Im Gegensatz zu den Rehen sieht's bei den Hasen heute nicht erfreulicher aus: 1991 musste die Jagd auf den Feldhasen im Kanton Bern vorderhand eingestellt werden. Besser war es zu Gotthelfs Zeit um das Federwild bestellt; bekannt war die «Moosjagd» als spezielle Form der Spätsommer- und Herbstjagd mit dem Hund.

Zwei überlieferte Jagdpatente

Geweidwerk haben dürfte Bitzios vor allem während seiner Vikariatszeit in Herzogenbuchsee und an der Heiliggeistkirche in Bern sowie in den ersten Jahren als Pfarrer in Lützel-flüh, das heisst zwischen 1826 und 1835. Dies belegen die beiden erhalten gebliebenen Jagdpatente, ausgestellt 1826 in Wangen und 1830 in Bern.

Trotz zwangsweiser Versetzung von Herzogenbuchsee via Amsoldingen nach Bern und selbst von Lützel-flüh aus scheint Gotthelf seinem ursprünglichen Jagdrevier zwischen den Buchsbergen und dem Jurasüdfuss treu geblieben zu sein.

Er blieb diesem Landstrich und seinen Bewohnern emotional verbunden, und was er «Kurt von Koppigen» zugeschrieben hat, war wohl sein eigenes Empfinden, sowohl als Student wie als Jäger: «Wie ein alter Student seine alten Lieder, so liebt ein alter Jäger seine alten Gänge, und jeder hat seine besonderen Stellen, wo ihm das Herz besonders schlägt und in die Augen ein besonderes Leben kommt.»

Lauf- und Hühnerhunde

Über die jagdliche Ausrüstung des Albert Bitzios ist kaum etwas be-



Zu Gotthelfs Zeit wurden Steinschlossgewehre und Jagdhunde vom heutigen Laufhundtyp eingesetzt.

BILDER NMB

Dichter und Volkserzieher

Jeremias Gotthelf – eigentlich hiess er Albert Bitzios – wurde als Pfarrersohn am 4. Oktober 1797 in Murten geboren. Hier, und später im Pfarrhaus von Utzenstorf, nicht weit entfernt vom heutigen Schweizer Museum für Wild und Jagd, wuchs er auf und studierte dann in Bern Theologie.

Als Vikar wirkte er zuerst in Utzenstorf, dann – nach einem Studienjahr in Göttingen – in Herzogenbuchsee, und, nach kurzer «Zwangsversetzung» nach Amsoldingen, an der Heiliggeistkirche in Bern und schliesslich in Lützel-flüh, wo er 1832 Pfarrer wurde und dies bis zu seinem Tod am 22. Oktober 1854 blieb.

Daneben engagierte er sich im Schulwesen, und dies ganz im Geiste von Heinrich Pestalozzi, den er sehr verehrte. Erst mit 39 Jahren schaffte er den Durchbruch zum Dichter – und blieb auch hier immer ein Volkserzieher. Heute zählt er zu den grössten Erzählern der Weltliteratur.



kannt. Gebräuchlich waren damals Steinschlossgewehre. Sein Jagdhorn, wahrscheinlich ein bearbeitetes Kuhhorn, soll später als Feuerwehnhorn in seinem Heim gehangen haben.

Aus einem Brief geht hervor, dass Gotthelf einen Jagdhund besass. Ohne solch persönliche Erfahrung mit dem vierbeinigen Jagdgehilfen wären wohl die zahlreichen Textstellen, die sich auf den Einsatz und das Verhalten von Jagdhunden beziehen, nicht zu erklären.

Zu jener Zeit wurden im Kanton Bern für die «laute Jagd» Laufhunde und für die Federwildjagd Vorstehhunde – Gotthelf nannte sie Hühnerhunde – verwendet. Ein Piqueur (Treiber) führte die Laufhunde (die heute noch als einzige Jagdhunde schweizerischer Provenienz in vier Farbvarianten existieren) an einer doppelgeführten Leine als Koppel zu zweit nebeneinander.

Weidmann aus Passion

Albert Bitzios war kein Fleischjäger und kein Trophäensammler. Schalenwild durfte er vor 1832 ohnehin keines jagen, und Trophäenausstellungen gab es damals noch nicht. Er jagte aus Passion und war wohl das, was er später dem Titelhelden in «Kurt von Koppigen» zuschrieb: «Kurt war ein Jäger so rechter Art, der um der Jagd und nicht bloss eines Bratens oder einer Haut willen jagt.»

Alle Textstellen über das Weidwerk lassen so viel Jagdgefühl erkennen, dass man wohl davon ausgehen

darf, dass sie eigenes Empfinden wiedergeben. Kein Nichtjäger könnte formulieren, wie in «Der Oberamtmann und der Amtsrichter»: «Für das Ohr des Jägers gibt es nicht bald einen bessern Klang, als wenn ein schwerer Vogel von hohem Baume tätscht, einen besonders schönen Tätsch geben die grossen, im Herbst fetten wilden Tauben ...»

Darf ein Pfarrer jagen?

Weder im epischen Werk noch in Briefen stellt der Theologiestudent, Vikar oder Pfarrer die Jagd und damit das Erlegen von Wildtieren in Frage. Bibel und Flinte waren für ihn nicht unvereinbar.

Schliesslich hatte die Geistlichkeit bereits im Mittelalter mancherorts das Privileg der Jagd genossen, und auch im 18. und 19. Jahrhundert waren jagende Pfarrherren keine Seltenheit. Ein Vergleich aus neuerer Zeit: Vor einigen Jahren hatte im Kanton Bern unter nahezu 3000 Jägern ein einziger Pfarrer – im Berner Oberland – ein Jagdpatent gelöst.

Jeremias Gotthelf war ein guter Beobachter der Vorgänge in der Natur, mit der er seit frühester Jugend eng verbunden war. Und so, wie für ihn die Jagd Leidenschaft war, so war ihm auch der Schutz der Natur ein ernsthaftes Anliegen. Davon kündigt eine Textstelle in «Der Knabe des Tell»: «Hirt und Jägersmann sind gläubiger Natur, es tut ihnen die Kunde not, was frommt, was

schadet in der Natur, in der und von der sie leben.»

Vom Jagen zum Schreiben

Gotthelf alias Albert Bitzios hat sich – neben seinem Hauptauftrag als Diener am göttlichen Wort – in vielen Bereichen hohe Sachkenntnis erworben: in der Milch- und Käsewirtschaft, im Schul- und Armenwesen sowie bezüglich Jagd und Wild. Objektives Wissen hat er dabei mit subjektivem Erleben vermischt. Das mag ihm auch die Verständigung zu seiner Kirchgemeinde erleichtert haben.

Am 5. Februar 1836 schreibt Albert Bitzios an seinen Freund Josef Burkhalter: «Seit ich die Jagd aufgegeben, bin ich nicht mehr der Alte, sondern werde nach und nach ein Stubenhocker, der am Barometer töpelt, wenn er ausgehen soll.» Resignation? Ironie?

Damit schliesst sich der Ring, und das eingangs erwähnte Zitat aus einem Brief an den Literaturwissenschaftler Ludwig Eckardt wird nun – ungekürzt – plausibler: «Beifügen hätte ich noch können, dass ich keinem Menschen geglaubt hätte, der mir Schriftstellerei vorausgesagt, denn das Sitzleder ging mir vollständig ab, das Leben im Freien war mein Glück und Jagen meine Liebhaberei.»

Tatsächlich hat Albert Bitzios erst mehrere Jahre nachdem er die Flinte an die Wand gehängt hatte, als Jeremias Gotthelf zur Feder gegriffen. Hatte die Jagd einen Dichter geboren?